DER STURM

MONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Kunstausstellung
Berlin / Potsdamer Straße 134 a

ACHTER JAHRGANG | BERLIN AUGUST 1917 | FÜNFTES HEFT

Inhalt: **Wilhelm Runge:** Gedichte / **Max Ernst:** Vom Werden der Farbe / **Paul Citroen:** Marc Chagall / **Kurt Striepe:** Maya / **Adolf Knoblauch:** Ramas Klagen / **Fritz Stuckenberg:** Zeichnung / **Gösta Adrian-Nilsson:** Zeichnung / **Gabriele Münter:** Zwei Zeichnungen / **Rudolf Bauer:** Zeichnung

Fritz Stuckenberg: Zeichnung

Gedichte

Wilhelm Runge

Blut schürzt lässig
lose winkt die Wange
Seele sinkt erschrocken in die Knie
Mund springt drüber
stolpernd
stürzt das Lachen
Weinen streichelt das zerzauste Kind
und die Sehnsucht durch der Augen Staub
tastet ihrer Stirne Sternen nach.

* * *

Auge hängt sein Lächeln nach dem Winde
Sehnsucht schlägt die Hände vor die Stirn
blind tappt Lieben
hellblau tanzt der Tag
Scherze winken
Lockend läuft dein Mund
mir durchs Haar
mit sommerheißen Sohlen
Deiner Lippen rote Rosen fallen meinen lahmen Blicken in den [Arm

hasten herzt
Die dürren Hände dürsten
Küsse protzen Schenken
wiegen Hüften
fangen Lachen
fassen Weinen
gehn
kehren stürzen
kichernd biegt ihr blendes Kleid
mir in die Hände.

* * *

Blumen flattern Sommer
Duft nimmt beide roten Backen voll
Falter wiegen Wald
Goldkäfer schreien
Mücken strampeln himmelauf und ab
Heiß im Arm der Fische hängt das Bächlein
Unken patscht Libellenflügel wach

Zweige lachen
tuscheln
sonnen
strömen
Vögel wogen Wiesen
liegen flach
ziehn die Ahorndolden an den Händen
böse schelten Bienen in den Bart
Zwitschern streckt die sommerschweren Glieder
Taumelnd tollt des Atems Flügelschlag
und der Augen wilde Rosen springen.

* * *

Wiese blinzelt
Sonne regnet
Steif steht Strahl in tausend Silberhöschen
Blumen raffen ihren Schiller auf
Häschen streicht den Kummer von den Ohren
Nesseln summen
Frösche klatschen Quak
und des Blättchens seidenzarte Brust wiegt des Sommers Atem ab und auf.

* * *

Welk ward der Sonne Strauß in deinen Augen
ganz leise weht des Flüsterns Flügelschlag
mit weichen Kinderarmen fallen Tränen der Seele Jauchzen [um den lieben Hals

das hinsinkt auf der öden Flur des Munds
hart trifft des Schweigens Faust ihm ins Gesicht.

* * *

Stammeln beißt Worten in die eilgen Hände
Lächeln winselt warten
leise lehnt des Wollens Tür
Spalt schielt schlüpf
Schrei schürzt die langen Röcke
stürzt Küssen an den ewgen Kindermund
langsam
tritt Trennen in den Tod
die Pulse
reißt kurz der Augen tiefe Wurzel aus
zuckend schlägt Blut die kurzbeschnittenen Flügel
Weinen läuft Sehnsucht in die Mutterhand

* * *

In die Sträucher wirft die Sonne ihre goldnen Kleider
Plätschern streckt des Lachens Glieder aus
Jauchzen springt
der Schatten Röcke rauschen
Hitze stickt des Atems zartes Kind
Staub streicht Sommer fluchend aus der Stirne
Wasser hungert Dürsten
Suchen rafft des Auges lange Schleppe
Finden fällt ihm glücklich um den Hals
zahm frißt Wasser aus der Wiesen Händen
sucht des Waldes moosge Krippe auf
Rehe schwimmen
Beeren schüttelt Kreischen
blau wiegt hoch
des Himmels Schmettertag.

* * *

Schluchzen rinnt in Deiner Haare Bett
Hände stammeln
Blut frißt in die Adern
Atem hängt an deines Lachens Blüte
bange weint sein Flügelschlag
Trennung schlägt
verstümmelt bluten Küsse
langsam
wächst
der Tränen Nacht
Dir
über beide Augen.

Vom Werden der Farbe

Max Ernst

Als der gütig wollende Geist, der heute Chagall will, bestimmte: werde Grün und Fruchtbarkeit, wachsend gehorchten die frommen Pflanzen. Nahrung und Gift waren da. Unbewußt schuldloses Wunschleben und Abwehr. Farbe der Zellenzuwachswunder.

Die Haßfarbe von Pflanzengrün mußte gleichzeitig da sein. Nicht Zeugung: Spiegelung des Polaren, Rot. Bewußtwerdung des Pflanzenplaners, Geist. Der Geist, wo er sich selber fassen wollte, erkannte: seine vielen Leben sind wie Rot und Seele in der Pflanze Leib, in der sie schaffen oder sündigen können. Schöpfung ist: Eigenformwerdung, Sünde: Zurückbleiben hinter der gesollten Form.

Das Mittelalter bestimmte: töte das Leben, damit der Geist frei werde. Viele töteten sich ab wegen einer himmlischen Frau. Die Form sollte „jenseits" sein.

Geistwerdung ist Ueberwindung der Pflanze, Entschleuderung der Eigenformen. Der Leib unseres Lebens kostet grünes frommes Pflanzenblut, entzeugt rotem zeugendem Leibsaft

Tätigkeit, Geistigkeit, Schöpfung. Rot ist Entfarbung, Entschleuderung aller Farbentätigkeit, Zeugen Bewegen.

Farben der Bewegung: Gelb und das Zelt Blau waren, als der mechanisch-wollende Geist, der heute Delaunay will, die doppelte Bewegung bestimmte. Weißes Licht strahlt Gelb, Kosegüte und Gleißen, Wärme und Pfeil. Blau flieht zur totalen Raumtotheit, Schwarz oder Kaltmond, Totmond. Auf der Kugel schied das fluchtblaue Meer von der arbeitgelben Wüste. Blau und Gelb sind erste Farbwerdung der polaren Farbtotalitäten Finsternis und Licht, die maßlose Kugel Firmament und die endliche Kugel Erde erste Formwerdung der polaren Farben Blau und Gelb. Dann konnte die blaugelbe Ehe geschehen: Grün, Pflanze, Vermehrung. Meer und Firmament blieben das Symbol zum Geist, Erde das Symbol zum Menschen, Pflanzen erstes Gebet, Vermählung.

Gelbe Strahlengüte glüht den Pflanzen ein Bluten zu Blühen, zur Farbe Quellsprung Entfesselung Tanz, Insekten und Buntvögeln in den Sinn. Die Farbe Bunt war toller als die engen Fesseln und der eingeteilte Blatt-Takt, überbot das Blühen zu Unbekümmertheiten um den Wechsel der Betonung und die Verordnungen der Zeichnungsstrenge, ganz frei sichwollender Ueberhüpfung der Taktheiten: damit das Konzert der Ungebundenheit tanze.

Den Geist band Gebundenheit an Pflanze, Leib, Eintagsfliege. Tötung des Lebens aber ist nicht Befreiung. Formwerdung, Ich-Behauptung des Willens ist Werden der Freiheit und Aufgabe: Es ist leichter, sich als Fichte zu behaupten, denn als Tiger oder Mensch.

Quallenbrüste überstülpen sich aus Moskau. Zwiebeln bunten über weißer Stunde, östlichem Leben der russischen Stadt. Kling klirren Gläser, Schellen, Scherben: Kandinskys Farbentroika. Stränge streifen Striemen quer Peitschenrot. Lyrisches greift aus, flügelt Fleckenflügel knall-husch, schwindet Prestorot. Blaßblau und Rosa stimmen zarter mit. Gelb gellt grellen Klang. Alle Farben garben los, hassen sich, vermählen. Schwarzer Todfleck: Starren. Weißer Märchenrand: Baden. In München sah er jährlich einen Wintermärchenschimmel, der jetzt zweifellos tot ist. Denn auch seine andern deutschen Freunde sind gefallen: der freundlich-farbige Macke und der bengalische Marc.

Dies ist die Freiheit, die das Gesetzte uns ließ: schafft Farben nach eurem Willen und Gleichnis. Habt Farben wie Farbwollen und Farbwünsche.

Des Weibes Wünsche waren bald erledigt. Des Weibes Wünsche waren immer nackt-rosa aus weißen Wellen- und Spitzenschäumen. Mechanisch-lebendigste Kräuselspitzen gebaren schön-schäumend die frivol-Schaumgeborene der Griechen. Geöffneter Tanz, Cancan Tanguy Pan-Pan Tanguinette, schmeißt Fleischwünsche aus weißem Quirlen und tollem Gischt in Gieraugen. Manchmal blitzt flitz-schnell gemein-Rosa. Aederchen zweigen kaum-bläuliches Gezweige, fingern flattere Feuchtberührungswünsche.

Rosa: gepuderte Blutwünsche. Das Weib bekennt Farbseele in Verbindung mit der Leibmaterie und dem Geschlecht: das Weibchen liebt das Buntere, weil das Männchen bunter ist. Das Weib erkannte seine Wunschgrenzen im Rokoko. Seine Erfindung ist Puder, Schönheitspflästerchen und Duft. Rosa Zärtlichkeiten läßt sichs gern gefallen. Denn von Natur sind Frauen blond.

Rosa pudert schamhaft gegen Rot. Brutal roter Pfahl zerstößt einmal zum erstenmal das zarte Geweide zu verkrampftem Süßweinen. Dann wenn die Frauen Mutter sind, färbt das Rosa sanftere Milch, schönere Scham, liebere Liebe, milche Gabe. Die himmlische Mutter im Mittelalter spritzte dem heiligen Mönch ihr Milchgeschenk.

Reinstes Gestaltungswerk wirkt der wirkliche Geist.

Entfaltung, grande rosasse. Kathedralen entprachten die große Rose, entsprühen alle Stärkegluten, frohfarbgewiß wissend, daß sie innen behutsamen den fruchtbar-süßen Leibkern. Jungfrau Marie durchsplittert die splitterbunte Liebe, himmlisches Licht. Anbeteten in allen Liebfarben brave irische Mönche, frechliebe Jungen, frommbunte westfälische Maler. Nachmittaghafte Liebe sanft lilat Erbsenblüte in braunen Spitzmündchentönen vor goldenem Leuchten. Mutter Marie läßt sich vom lammfrommen König Severin stillfarbe altgoldbestickte Geschenke gefallen. Oft muß sie auf Bildern sterben. Den verliebtesten vlämischen Maler wirrt das zum erstenmal ins Irrenhaus der Farben. Oft stirbt der Sohn bei Abendfarben, steht am Sonntag in Trompetenfarben wieder auf.

Mittelalterbrauner Mönche Braun, sticke Bußascheglut, zuchtgepeitschte Weltliebe, niedergegeißelter Lebenswille entlud gewitternd in des elektrischen Griechen heiligen Ekstasen. Feuer-Werk fährt Schlangenstraßen über Schlangen, Glieder und Orangesprachen. Kaltblau glimmen elektrische Flämmchen Toledo.

Braun ist, wo heißer Wille verbrannte: fruchtlosen Krieg haßte die stiernackte Seele Goyas. Rote Fahne hitzte die Stiere Goyas. Krieg ödet grünes Land grau.

Grau graut in alternden Straßen greiser. Boulevardlinden suchen Grün und Pflanzlichkeit gegen Mauerkuben zu behaupten. Grün wird violet und braun, bevor es Moder wird. Grau verstaubt Cafés. Schlecht gelüftet morgengrauen Herzkammern. Ueber Zigarrenkisten lagert Kopfschmerz Nikotinluft. Maserungen brauner Möbel krachen, Mandel. Hungerformen kargen. Harlekins erkälten sich an Blau und suchen sich an ihrer eigenen Magerkeit zu wärmen. Sanfte Dirnenaugen frieren, graue Eselinnen. Finger gehren Beerenbrüste. Entladungen ermüden vorher.

Ein furchtbarer Farbblitz entfuhr dem Grabe Jesu Christi. Geist Grünewalds war auferstanden, wetterleuchtet Mittelalter letzten großen Tod.

Reinern Farbgrundakkord fand aegyptische Furcht. Aegypter gellten Gelb aus schreiender Wüste, brannten Ziegelrot aus Glutdemut, holten Blaues vom Himmel. Erdgefärbter Grundzusammenklang, erdverführte Harmoniematerie. Als Terz erwachte Grün und wurde Lotos: der Akkord blieb klassisch.

Chagalls Akkordreihen wurden kosmisch, leben Geburt aus Hoffnung und Weiß, Leben in Städten, Tier und Prisma, Tod in Sterben, Mond und Schwarz. Prismatische Farben keimen über Weiß verborgenen Lebenswillen anderer, kommendes Fohlen im runden Bauch, werdenden Stern im Mutterleib, in Mann und Weib verschlossenen Trabant, Symposion. Aus Zitzen weißer Güte quillt geborene Hoffnung Rot organischer Kräfte und Prisma technischer Siege. Elektrische Mondprismen türmen den gereckten Stahl an der Seine. Mann und Weib, Schwarz und Licht entspiegeln. Lebensprismen. Lebendigstes grellt auf: Rot; blökt, frißt, säuft.

Rot trompetet die Mitte zwischen den Polen: ist, selbstleuchtend, nicht vom Schwarz, nicht zum Weiß, ist glühe Ampel auf dem Berg. Grün ist blühe Fruchtbarkeit im Tal, altes Dorf und Haustier. Violet: bei Nachtschwarz die kalte Birne, die Glutmittag in gelbe Gewitterangst überschlägt. Orange glühen, Kobalt schmelzen: Morgen und Abend Ein Tag. Chagall schuf den Farbenglutkreis, der die Schöpfungsgüte der Welt will.

Die couleurs simultanées erfand der Gott des alten Bundes als Schutzmarke seines ewigen Bundes. Die Menschen konnten den Bogen nur sehen. Delaunay gebot seinen Farben: eritis sicut sol. Da wurden alle Kontraste gehorsam im Violet. Bogenlampenklarheit zeugt: Farbe ist unterwürfiger Blitz: Wunder ihrer Haßfarben. Licht schließt. Dunkelblutender Schoß ohne Scham. Dunkel prahlt Sterne. Abstoßung ist plötzlich Liebe und Gegenzeugung in Gleichzeitigkeit der Kontraste. Polares grüßt mit rundem Hut: Seid banale Sonne, Tag und Tag, Eiffelturm und Schienenstrang. Pole aus außerzeitigen Gründen. Farbe und Gegenfarben sind gegenseitig Gründe ihres Seins.

Das Sein der Farben ist einander, gleichzeitig, gegenzeitig. Zeit überwindet sich durch Sein Einer Farbe als Grund aller Farben. Raum schrumpft. Sonne, Bogenmond und Sterne sind beteiligt. Die gelbe Kugel nicht ferner als Stern und Delaunay. Deshalb baute der Ingenieur einen Turm zu Babel. Der funkt von Paris bis nach New-York. Ad Astra. Durch die astrale Landschaft fährt der stolze Biplan.

Marc Chagall

I

Bei aufgezogenem Vorhang sieht man links oben einen Großstadtprospekt. Daneben nach rechts Bäume, ein gewundener Waldweg, ein Wasser, Ausblick in einen Park. Rechts ein Schulzimmer im Querschnitt. Am Fenster nach außen (also ins Bild hinein) schwebt an einem Balken ein Erhängter. Auf dem Katheder in die Klasse blickend der Lehrer, vor sich ein Maschinengewehr, das er mit den Händen bedient. Die Bänke sind von Knaben und Mädchen gefüllt, einige liegen tot vornüber auf ihrer Bank, einige hintenüber. Die andern sitzen im Starrkrampf, alles ist bewegungslos. Vorn links bemühen sich zwei Jungen eine gelbe Scheibe, den Mond, auf einen Berg zu rollen. Hinter dem Gipfel steht die Sonne. In der Mitte des Bildes geht ein Mädchen auf und ab. Ihr Leib ist aus Glas und an der Stelle des Herzens sitzt ein Papagei. Die linke Seite füllt ein riesenhafter Kinematograph, der gekurbelt wird und alles aufnimmt. Zwischen dem Stadtprospekt und der Sonne steht eine 14 in arabischen Ziffern und darunter einen Halbkreis beschreibend in lateinischen Lettern: Jahre.

Wenn die Spannung nachläßt, tritt der Direktor an die Rampe und gibt an das Publikum eine Erklärung ab.

II

Die Jugend. Chagall geht durch die Straße und die Straße dreht sich. Die Fenster kommen von oben herunter, die Häuser verkehren sich, die Bäume fliegen in die Luft, die Steine tanzen und sinken dann in den Boden. Ein Hund, Balkongitter, Cafés stehen an ihrem Fleck, als der Hund anfängt zu laufen. An der Häuserfront empor bis in die erste Etage. Dort verschwindet er, ein Fenster steht offen. Kleine Vögel fliegen durch die Wohnungen und die Menschen liegen meist wie tot auf der Erde, oder sie laufen, kommen aber nicht von der Stelle. Darüber wundert sich niemand, sagt Chagall. Zwei Mädchenzöpfe gehen im Zickzack, zwei Beine trippeln, Chagall verliebt sich im Augenblick; ein Donnerschlag fällt hinein. Es wird ganz schwarz. Noch schwärzer, daß man garnichts mehr sagen, denken oder glauben kann. Da steckt Chagall ein Rot an, das sich röter ausbreitet. Wird immer größer, frißt das Schwarz. Bis nur ein Fleck rechts oben bleibt. Chagall lacht herzlich über den kleinen schwarzen Fleck. Ein Baum wächst auf und blüht, so daß er in einer Nacht ganz grün hängt. Wiesen werden herangerollt und so ist es ein freier Platz. Der Lehrer, lacht das Mädchen. Das läutet eine Glocke oder es sind Kühe, die weiden. Chagall sieht alles und malt es. Alles sind Heiligenbilder, obgleich ganz profane Sachen vor sich gehen.

III

Kunst. Wie lächerlich. Das ist ein Gegenstand. Ein ganz festes Ding, das ich in die Hand nehme. Ich halte es fest, Was Streiten. Was Menschen, Wissen, Streiten, Kunst. Da. Hier. Ich schmeiße sie zwischen sie, daß es kracht. Ueber die Kunst. Hier, ich gebe sie Dir, da hast Du sie, schreibe darüber, wenn Du willst. (Aber mich laß.) Dummköpfe, Dummköpfe. Malen, malen, malen. Da, da, da. Rot, rot und blauer Kopf, grüne Mütze, schief, Kopf fliegt ab — da Rumpf biegt, beugt, blau natürlich, blau natürlich, Hand in Bogen, rosa Tisch, ab. Bein, Huhn, Hühnchen, Samowar, Samowar, kocht, rot, leckt, dampft, verhüllt, in Rauch, rosa, rot in blau, violett, grün. Sieh, sieh, sieh, da. — Aber Kunst. Habe ich sie nicht, halte ich sie nicht. Ist sie kein Gegenstand. Ja, ja ein Gegenstand. Ich koche, ich halte Kunst. Wie der Soldat. Wie den Soldaten am Samowar.

IV

König Chagall will die Stadt bauen. Ich baue die Stadt — Still! Kein Laut! Ich baue die Stadt. — Stille! Knecht: Dreitausend Mann sollen unter Gewehr treten. Wer noch ein Wort spricht, wird erschossen. Wer den Mund auftut, kommt in die Gefängnisse. — So muß man ihnen kommen, mit Maschinen. Nur so.

Ich baue die Stadt. Die Baumeister vor. Die Pläne her. — Knecht: Alle Baumeister sind abgesetzt. Sie werden von heute zur Straßenreinigung herangezogen. Zwanzig Mann tragen die Pläne in meinen Ofen. Ich baue die Stadt. Die Künstler vor. Eure Gedanken! — Knecht: Diese verlassen sofort das Land.

Ich baue die Stadt. Wer spricht? Ich spreche. Gut so. Ein Haus. Nein, zu wenig. Eine ganze Straße. Nein, zu wenig. Eine Stadt aus Straßen von Häusern. Knecht: Dreitausend Pflanzer sollen alle Bäume in den Straßen und Anlagen ausheben. Dreitausend Eisenbahnwagen sollen die Bäume weit vor die Stadt bringen. Man soll sie ringsherum eingraben. Keine Pflanzen in der Stadt. Steine. Es soll ihnen vergehen, in der Stadt zu wohnen.

Steine und Räume. Räume aus Stein. Nur Stein. Nur Raum. Nur Stein. So jetzt wissen sie. Nur Raum.

Knecht: Die dreitausend Mann sollen wieder abtreten. Sage ihnen, ich bin vom Thron gestiegen. Ich gehe und kaufe ein Stück Land weit vor der Stadt, um es zu bearbeiten.

Paul Citroen

Maya

Kurt Striepe

Maya — ja Ihr Herz will ich sehen! O — Ihr Herz muß wundersam sein. Eine große Blüte. Blaß, grün. Ihr Herz ist eine keusche Tulpe. Auf Mauern erblüht. Kein Mensch darf sie berühren. Sonne spielt lockende Spiele mit Ihrer Pracht.

Ich will meine Hände abschlagen lassen und die Füße — daß ich nicht weiterkann zu den Wundern Ihres Herzens. Und es tasten. Nur schauen. Andächtig schweigsam. Trinken. Schlürfen. Rausch schlürfen mit vollen Zügen und dann verbleichen. Daß noch etwas Blühen über meinen Tod kommt.

O Maya — Ihr Herz! Ob ich es noch einmal sehe? Ob ich Sie noch einmal sehe?

Mein Herz sprang aus mir. Polterte Straßen entlang. Schreien der Menschen. Fluchen. Stoßen. Haschen. Springen über Gitter. Durch Häuser. Wälder. Vögel. Singen. — Dann kam es ans Meer. Bohrte sich tief in das grüne Meer. Flutete tiefer. Immer tiefer. Weiter. Tiefer. Liegt an der tiefsten Stelle des Meeres. Pochen — Wogen — Wallen. Seitdem rauscht das Meer. Ich gehe ohne Herz durch die Welt. Ich b i n ohne Herz. Ich lebe nicht mehr. Ich will das von mir abstreifen. — Dies Leben und Menschsein.

Ich will — — O, ich will kein Knecht sein! Ich will nicht mehr leben. Ich will das mit starkem, trotzigem Lachen verachten lernen.

Ich habe keine Angst vorm Tod! Aber Ihr — Ihr Menschen. Und darum lebt Ihr!

Der Tod ist ein Knecht. Ein ganz gewöhnlicher Knecht. Ich bin sein Herr. Er steht bei mir in ärgerer Frohn — als Ihr untereinander. I c h bin Herrscher —!

Maya — meine Hände sind so matt geworden. Und meine Augen so müde. Mein Gesicht hat keinen Spiegel mehr.

Gösta Adrian-Nilsson: Zeichnung

Meine Sehnsucht ist ein sehr keuscher Traum. Meine Seele ist blühende — — Oh wenn Sie den Haß wüßten und meine Bitten! Meine Bitten quälen mich. Oh, daß mir e i n Haß würde! Ein unheilbarer vernichtender Haß!

Ihrer rechten Hand schenke ich träumend einen großen Türkis. An dem Tage, da auch meine Seele von mir geht, wird sein Leuchten verblassen.

Heute liebe ich meine Hände sehr. Meine Hände sind totkrank.

Meine sechs japanischen Helden beugen ihren Nacken tief vor Ihrer Güte. Heiße Lieder spielen ihre Flöten und der Speere Klirren ist ihr Liebesschrei.

Bald Ihr blühendes Herz meinen Tod beschattet, bohren sie mir sechs blinkende Schwerter in den Leib.

Im Gurgeln meines Blutes will ich Feste feiern.

Maya — —!

* * *

Maya!

Ich liege schwer. Alle Hände erstickt der Nebel. Weißer Hände weißer Nebel. Die Müdigkeit lauscht. Ich lausche. Das Glück?

Müdigkeit lauert —

Zweifel drückt meine matten Schläfen. Hoffen erstickt Qual. Ihr Brief — oh die Sehnsucht Ihrer Hände! Stolz stirbt. „Ich war krank" — schreiben Sie Ihrer Mutter. Mir schreiben immer kranke Frauen. Sie schreiben aus der Müdigkeit Ihrer Liebe. Das ist köstlich. Meine Sinne können das Spiel Ihrer Worte nicht fassen.

Das ist Grauen.

Ich liege schwer. Alle Sehnsucht erstickt der Nebel. Süße Sehnsucht! süßer Nebel!

Das Lauschen habe ich verlernt.

Der Tod lauscht.

Du — köstlicher Tod!

Sie seltener Traum!

Traum träumen.

Sehnsucht sehnen. Sei Sehnsucht — ist mein Glück. Eines ist größer.

Der Tod.

Du — großer Tod!

Flieger will ich werden! Auf den weißen weiten Falten seines Gewandes mich in Lust gaukeln. Jubeln — Singen — Morden.

Oh — Du singender jubelnder Tod!

Du mordendes Glück

Maya!

Ich habe Angst. Jemand hockt mir im Genick. Läßt nicht los — krallt sich fest. Ich — — die Lächerlichkeit. Eben wars was anderes, das ich fürchtete. Aber nun — nun ists bestimmt — — die Lächerlichkeit.

Nicht der Tod.

Nicht die Liebe.

Nicht das Leben.

Meine Liebe ist stark. Ich liebe zu viel. Die Welt ist zu klein für mich. Das Leben zu kalt.

Den Tod liebe ich.

Ihre Hände.

Und eine süße schwarze Frau.

Die Nacht küßt Sterne in mich.

Brauthände weinen über meinen Augen. Mir gaukeln Wimpel fremder Schiffe in ihrem Haar. Sonne lispelt Liebe über meine müden Hände. Blut zieht schwer. In meinem Schädel tobt die wilde Schlacht. — Ich friere. — Mein Mund ist weiß geworden.

Matte Augen spielen zwei Tränen in die Welt.

Weiß und Schwarz.

Die Lust und das Vergessen.

Französische Stimmen singen über meinem Tod.

Lippen zagen

* * *

Liebe Maya! Nicht grübeln. Die Hände still halten. Augen tanzen. Tanzen sanft um meine Seele. Seele welkt.

Nun das Größte geschah — bin ich wieder Kind geworden.

Ich sah Sie!

Ich kam. Der Bahnhof weht mich. Plötzlich stehen Sie da. Füße verlieren ihr Bewußtsein. Augen ertrinken wilde Meere. Hände zerstäuben müde Schiffe.

Sie stehen so da. S o. Als ob nichts sei. Garnichts. Als ob jemand käme. Irgend jemand.

O Maya — wenn Sie wüßten, wie das war. Ich bin verschwiegenen Sinnes.

Münde saugen ihre Hand. O, daß ich tausend Münde hätte! Und dürfte jeden sattdürsten! Mein Gesicht fremdet. Aus dem Glanz Ihrer Hände atme ich süßen Duft. Rauschen kommt aus Ihren Nerven. Meine Betäubung — o Maya sehen Sie das Blut, das meinen Weg nachgeht. Sehen Sie.

Ich sehe eine goldene Halle. Grelles Licht leuchtet laut. In einer Nische auf prunkendgold Sessel Muttergottes. Hellseidenblau Kleid. Krone drückt nicht. Krone kost. Treppen sind Lapislazuli zu ihrem Thron.

Menschen kommen.

Menschen schauen.

Menschen beten.

Beten leise süße Lieder.

Sagen keine Worte.

Menschen gehen. Gehen viel Menschen. Staunen viel Augen. Schlürfen viel Munde.

Sieht kein Auge I c h b i n.

Bin starres Weib. Sehr purpurn ist mein Gewand. Purpurn von Kathedralen in spätem Abend. Ganz dunkelblau strömt mein Haar.

Bin Schrei. Hinzittern an Wänden. Kommt zu Gottmutter. Beten.

Bin Gebärde wilder Arme. In Räume gehetzt.

Kniee schleifen Boden vor Ihren Thron.

Tränen tränken Stufen vor Ihren Thron.

Atem weht Bitten um Lustweiß Ihrer Füße.

Hände schimmern Gold aus Wänden. Flechten Kronkränze. Kränzen Lichtkronen. Krone drückt nicht. Kost Liebe um Kleingottes Stirn.

Gesicht schmiegt unter Ihre Füße. Arme schlaffen. Lider lanzen Nacht. Traumschlaf wacht Wehen.

Gehen.

Füße schmeicheln zart Gesicht. Muttern meine Augen. Hände beben seltsam Leben. Nerven zagen Strahlen. Schmeicheln sanft die Fährte Ihrer Füße. Tasten täubenden Gang.

Sie gehen neben mir. Maya — ich lüge. Ich darf neben Ihnen gehen. Wage nicht aufzublicken, Augen schlummern tiefen Schrein.

Ich darf neben Ihnen sitzen.

Mund ist stumm geworden. Menschen liegen vor Ihnen. Menschen möchten Ihr Seidenkleid knistern glühen.

Schweigen säugt mich.

Ich bin ganz kleines Kind.

Stimme tönt.

Ihre Stimme.

Ich erblasse. Ich tue ganz leise. Es wohnt ein blasser Kummer in meinem Kinderherzen.

Ihre Stimme tönt. Ihre Stimme ist Abendwehen über dem Meere. Schläft Tags. Liebt sehr leise Nachts. Will nicht Antwort haben. Kennt meine Stimme nicht. Ihre Stimme spielt mit den Dingen, die geschehen sind, den Tieren und mit Ihrer Einsamkeit.

Maya wir sind sonderbare Menschen. Wir gehen unserem Leben zur Seite Schritt für Schritt. Lullen uns ein in seine hallenden Klagen. Unter scharfen Messern zerfallen unsere Herzen. Unsere Geburt wissen wir, nur sehr unbewußt unseren Tod. Aber es gibt mehr zwischen Sein und Nichtsein: Lieben.

Meine Worte fallen an Ihren Worten vorbei. Irrer Traum tölpelt durch Straßen. Ich bin sehr dumm geworden. Ich bin

Gabriele Münter: Zeichnung

sehr müde geworden. Und doch bin ich noch nicht müde genug. Um meine Stirne ist manchmal noch ein Glühen. Glühen von einem leichten Schein. Um meinen Mund ist manchmal noch ein sehr bewußtes Zucken.

Ein sehr bewußtes Zucken nach Ihrem Namen — Maya.

Dies aber war:

Ich lag eine Nacht vor Ihrer Tür.

Ich küßte den Teppich, den Ihre Füße liebten.

In dem Leinen, daß Sie segneten, erstickte ich einen wirren Rausch.

Als am Morgen Ihre Hände kamen — starb I c h in mir.

Fiebernde Lippen beben: Verzeihung.

Maya!

* * *

Maya!

Die Erkenntnis ist über mich gekommen. Ich stehe so da. Nehme mich bei der Hand und gehe mit mir — weit — weit —

Läuten Glocken. Glocken von Kirchen. Mein Blut rauscht und sickert leise durch.

Ich habe mich wiedergefunden, wie ich vor Jahren war.

Die Luft nur ist mir so unklar geworden. Die Lust ist kalt. Sicher sehr tot.

Alles drängt zur Erkenntnis der Erkenntnis.

Das ist so, daß keiner das Sterben weiß.

Alle aber kennen das Leben.

Wenn wir das Sterben wüßten, — wir hätten wieder Lust, Lust dazu —

Und ich habe die Erkenntnis.

O — Maya, ich lüge. Ich ertappe mich jetzt oft beim Lügen. Ich will mich täuschen. Ich will mich hinwegtäuschen. Die Wirklichkeit ist eine Rohheit — und doch.

Ich liebe. Jemanden. Ich liebe ihn rasend. Den Namen darf ich nicht sagen. Vielleicht kenne ich ihn garnicht. Ich erstaune und schreibe diese Verse.

Von Deinem Munde küsse ich rote Rosen.
Im Beben Deiner Lippen zittert meine Hand.
Ich bin Hinwelken zwischen den Geschehen,
die Abend sind, der Tod und Deine Liebe.
Und bin ganz tiefe Nacht.
Deine Sonne strahlt meine wehen Augen.
O Du!
Meine Wunder sind müde —
Ganz weiß kniest Du in mich.

Meine Verzückung lebt weiter. Ob ich mich würge? Ob ich sterbe über diese Liebe? Die Sehnsucht ist ein sehr großer Engel, der schwarze Flügel über mich schattet.

Wenn ich nur die Gewißheit hätte — dann könnte ich entsagen. Ich bin noch nicht reif zu meiner Qual. Qual bringt Ruhe. Ich sehne mich nach meiner Endesruhe.

O Maya — fühlen Sie das Schluchzen meiner Hand —?

Ramas Klagen

Nachgedichtet aus dem Ramayana

Adolf Knoblauch

Rama beschreibt den Frühling und die Liebe

Sie wandten sich zur lotosbedeckten Pampa, überreich an Padmas, Utpalas und Ihashas.
Rama, den Sakshmana geleitete, wehklagte, verdunkelter Sinne.
Als er den Strom erblickte, schlug sein Herz vor Freude.
Gefangen von Liebe sprach er zu Sumitrens Sohn:
Schön ist die Pampa mit ihren kristallenen reinen Wellen,
schön erblühten Padmas ,Utpalas, den mannigfaltigen Bäumen.
Betrachte das Gehölz der Pampa, das schön ist anzusehen.
Seine herrlichen Bäume sind Berge mit ihren Gipfeln.
Ich bin von Gram bewältigt, Pein zernagt mich
im Gedenken des Schmerzes von Bharata und Vaidehis Entführung.
Niedergebeugt von Trauer entzückt mich die Pampa, ihr bezaubernder Hain
ihre Blumen jeder Art, mit denen ihre frischen köstlichen Wasser bedeckt sind.
Ihr Mantel von Lotos macht sie außerordentlich schön.
Schlangen und wilde Tiere besuchen sie, sie ist überreich an Gazellen und Vögeln.
Den dichten gelbdunklen Rasen decken viele Blumen. Bäume stehen auf ihren schimmernden Teppichen.
Allseits biegen sich Wipfel unter der Blütenlast
und sind gänzlich versteckt durch Lianen, die an den Spitzen blühen.
Es ist der duftende Frühlingsmond, wo auf Bäumen Blumen und Früchte entstehen.
Schau, sie sind schön: erblühte Haine, welche vor Blumen regnen, wie Wolken ihre Güsse.
In zauberischen Tälern bestreuen die unzählbaren Bäume des Gehölzes
erschüttert vom ungestümen Wind, den Boden mit Blumen.
Mit herabgefallenen Blumen, solchen die fallen oder an den Zweigen bleiben, spielt der linde Wind allseits.
Der Windgott erregt die vielfältig blumenbedeckten Zweige
und treibt es an den Orten lustig, begleitet von Bienengesumme.
Als wolle er beim Lied der verliebten Kuckucke die Bäume zum Tanze treten lassen,
geht der Gott aus des Berges Höhlen hervor, voll Wohllaut jeder Art.
In seinem Wehen, das die Bäume allseits heftig bewegt
Vereinigen sich die Bäume auf den äußersten Astspitzen, als seien sie aneinander gebunden.
Der linde Wind im milden und streichelnden Wehen
verbreitet den süßen frischen Sandelduft, der alle Ermüdung scheucht.
Vom Windgott bewegt, vermählen die Bäume ihre Stimmen
mit dem Bienengesumme im Hain voll süßer Gerüche.
Inmitten entzückender Berghochebenen funkeln die Felsen, deren Gipfel sich nähern.
Schön von den Zauberblumen ihrer Hochwälder.
Mit blumenbedeckten Wipfeln im Wehen des linden Windes, der sie bewegt
mit Kronen von Bienen nach Honig, wollen die Bäume sich zu Liedern bereiten.
Sich allseits der goldenen Kornikoras Blütepracht, dieser in Seide gekleideten Männer.
Der Frühling, Saumitri, entfacht mit Vögelliedern jeder Art
von frischem das Leid, das mir Sitas Entfernung verursacht.
Im Schmerz, der mich bewältigt, martert auch Liebe.
Das heitere Stammeln des Kuckucks reizt, der fröhliche Datyuhaka,
der mitten im Wasserfall des Forstes singt, mehrt meinen Liebesschmerz.
Einst, als sie ihre Stimmen im Busen der Einsiedelei vernahm,
nannte mir die Vielgeliebte, von Glück und Zärtlichkeit berauscht,
die vielfach Gefiederten, die allermannigfaltigste Schreie ausstoßen.
Siehe sie von allen Richtungen sich flüchten in Bäume, Büsche, Lianen!
Die Vögelweibchen mit den Männchen gepaart, versammeln sich alle zufolge ihrer Art und freuen sich.
Erregt zur Lust vom Bhringaraja, zwitschern alle tönend.
In den Bäumen des Hains sind die Geflügelten versammelt,
freude-erregt von des Datyuhaka Jubelrufen, der den Anrufen des Kuckuck-Männchens antwortet.
Das Brausen der Bäume zündet Liebe in mir:
Des Açoka Blumenbüschel sind seine Kohlen, das Bienensummen ist sein Prasseln,

Gabriele Münter: Zeichnung

die Knospen sind seine goldenen Flammen, so verzehrt mich das Feuer des Frühlings.
Von der Frau mit feinen Augwimpern, schönem Haupthaar, süßer Sprache,
von ihrem Anblick fern mag ich nicht leben. Die Zeit, welche die Haine erfreut,
ist für sie die Zeit zur Liebe. Die Kuckucke schüren sie allseits,
meine lebendige Zärtlichkeit für die Süße, die sie zündet,
das Entzücken des Frühlings, das sie entfacht.
Das Schmerzensfeuer verzehrt mich rasch und währet nicht lang.
Das Fernsein meiner Gemahlin, Anblick der schönen Bäume,
mehren meine Liebe. Daß ich Vaidehi nicht schaue, macht meine Qualen wachsen,
da des Frühlings Anblick mich mit Liebes-Schweiß befleckt.
Die Gazellenäugige, der Gedanke an sie, der Kummer beherrschen mich.
Es martert mich der grausam gelinde Wind des Haines in seinem Frühlingsmond.
Hie und da tanzen Pfaue, entfalten im Wehen des Gelinden
die schimmernden Flügel, bedeckt mit Augen gleich Kristallen.
Ihre Weibchen umringen sie und berauschen sie vor Wollust.
Sie mehren auch die Liebe, von der ich erfüllt bin.
Schau Lakshmana den Pfauen tanzen! Bei ihm tanzt das Weibchen auf der Berghochebene.
Der Gatte verfolgt sie, das Herz außer sich vor Freude.
Er breitet die strahlenden Flügel aus. Seine Schreie beleidigen mich.
Nie ist dem Pfauen im Wald die Geliebte von einem Rakshasa geraubt.
So tanzet er zwischen den köstlichen Büschen mit der Süßen.
Unerträglich ist das Weilen im Blütemond fern von Sita.
Liebe erscheint selbst in denen, die aus der Gebärmutter von Tieren hervorgingen.
Nun heftet sich das Pfauenweibchen leidenschaftlich an die Schritte des Gatten.
So wird Janakas Tochter, die Großäugige, an meine Schritte sich heften
in neu erstehender Verwirrung der Liebe. Aber sie wurde weggenommen.
Die Blumen sind ohne Früchte für mich, obgleich sie mit ihrem Gewicht
die Bäume der Wälder beugen am Ende der kalten Jahreszeit.
Die Blumen, die doch entzückend im Uebermaß sind,
fallen unfruchtbar mit ihren Bienenschwärmen zur Erde.
Zu dieser Zeit werfen die Vögel in fröhlichen Geschwadern Schreie der Liebe hin.
Sie rufen einander und reizen in mir wollüstige Glut.
Wenn der Frühling die Geliebte, die in die Macht eines Andren kam,
erregt, da wo sie jetzt weilt, so muß sie meine Flamme teilen.
Doch wenn auch gar nicht der Frühling das Land, wo sie weilt, erreicht,
wie wird die Frau mit Augen vom schwarzen Lotos ohne mich leben.
Aber weit eher findet sich Frühling auch da, wo meine Süße weilt.
Was wird die Frau von Leibesschöne tun beim Schimpf der Fremden.
Meine junge vielgeliebte Gemahlin mit Augen von Lotosblättern und süßer Sprache
wird bei Ankunft des Frühlings ihr Leben lassen.
Ich habe im Herzen die feste Ueberzeugung: die zarte Sita
wird nach der Trennung von mir nicht zu überleben wissen.
Vaidehis Liebe hat mein Sein an sich gerissen und meine Liebe völlig in Besitz genommen.
Der Wind mit süßen Liebkosungen trägt Blütengeruch herbei und ist voll Frische,
aber er ist Feuer für mich, der an die Süße denkt.
Der Windgott, den ich stets als den Willkommnen litt einst als ich bei Sita war,
ist fern von ihr Ursache meiner Trostlosigkeit.
Gedenkend der Fernen höre ich den Raben, der die Lüfte durcheilt und Schreie aussendet,
von seinem Baumsitz fröhliches Liebeswerben stammeln.
Dieser Gefiederte soll mein Führer sein und mich in Vaidehis Gedanken, der Großäugigen, führen.
Lausche im Wald dem Liebberauschenden Allied der Zweimalgeborenen,
die auf Bäumen mit erblühten Wipfeln zwitschern.
Die Biene fliegt plötzlich zum jungen Schößling des Tilakabaums, den der Wind bewegt,
als eile er zur Liebenden in den wollüstigen Schauern.
Der Açoka, der die Marter der Liebenden im Uebermaß mehrt,
richtet sich hoch mit den Blütenschirmen, die der Wind bewegt, als wolle er mich reizen.
Schau die aufgeblühten Mangobäume, als wären es Leute, von Liebe irregeleitet und geschminkt.
Saumitri, Manntiger, schau dich um in den herrlichen Baumreihen, welche die Ufer der Pampa säumen.
Beachte die Malinas mit süßem Geruch, die auf dem Wasser allseits schimmern, wie die Sonne beim Aufgang.
Die Pampa mit besänftigten Wogen, bedeckt mit Lotos und blauen Rosen,
voll von Schwänen, Karandavas, ganz duftend, mit dem Stickwerk von Lotos,
hell wie die Morgenröte, von den Bienen auf ihre Wässer gestreut, die glänzende Pampa.
Wunderbare Lichtungen im Hain, entzückende, voll Elefanten- und Antilopenherden, die sich gern in ihr baden.
Seerosen schwanken am Busen der reinen Wogen. Die vom ungestümen Wind erregten Wellen funkeln schön.
Fern von Vaidehi mit Augen von großen Lotosblättern, hat das Leben für mich keine Anziehung.
Sieh zur Rechten der Pampa auf dem Bergrücken
den blühenden Stamm des Karinkarabaumes: Sein Strahlen ist wunderbar!
Der König der Berge, außerordentlich reich an Metallen,
läßt einen glänzenden Staub ausströmen, den ein heftiger Wind erhebt.
Aber die Berghochebenen wollen die bezaubernden Kimçukas,
ganz Blüten und der Blätter beraubt, überall umarmen.
Die Bäume am Ufer der Pampa gepflanzt, die sie bewässert,
duften lieblichen Geruch, in einander geschlungen von Lianen mit aufgeblühten Samenkronen.
Sieh die schönen Bäume am Pampa-Ufer zahlreich sich drängen mit windbewegtem Astwerk.
Die Lianen verfolgen einander, sind schöne trunkene Frauen.
Der gelinde Wind geht von Baum zu Baum, von Fels zu Fels, von Hain zu Hain,
als wehe er im Gebot zahlreicher Trankopfer.
Zwischen den Bäumen sind die Einen vollkommen erblüht und entbinden süße Gerüche.
Andere von Knospen bedeckt haben ein düstres Ansehen.
Welche Süßigkeit, wie lieblich, welch Blühen!
Die liebespurpurne Biene ruht in der Mitte der Blumen.
Nachdem sie einen Augenblick anhielt, nimmt sie von neuem den Flug
und setzt sich schnell an eine andere Stelle, gierig nach Honig unter den Bäumen der Pampaufer.
Der glückliche Erdboden ist mit Haufen von herabgefallenen Blüten als mit Bettendecken bestreut.
Auf des Berges Weichen entrollen Teppiche aus Blumen von strahlendem Gelb und Rot.
Sieh Saumitri bei Wintersende die Bäume im Blumenmond um die Wette blühen.
Sie reizen einander, wo das Insekt mit sechs Füßen summt.
Die blumengekrönten Zweige werfen lebendige Strahlen hervor.
Der Karandava, der in die reine Woge taucht und seine Lust mit der Geliebten treibt,

Rudolf Bauer: Zeichnung

zündet die Liebe. Wenn ich meine Süße wiederfinde, mögen wir hier unser Bleiben einrichten
und ich werde nicht beneiden weder Indras Wohnung noch die Königstadt Ayodhya.
Auf dem reizenden Rasen nähme ich meine Lust mit ihr,
Gedanken und Wünsche würden mir nirgends anders hingehen.
Betrachte die frischen Wellen, die Lotos, mit denen sie erfüllt sind,
die Cakravakas, die sie besuchen, die Karandavas, die sie bewohnen.
Mit Plavas, Meervögeln, die in ihr sich mehren,
den großen Wildtieren, die an ihr leben, und dem Vogelgezwitscher ist die Pampa wundersam schön!
Zahlreiche Vögel mit ihrer frohen Lust entflammen meine Liebe
um Gedanken der jungen Frau von mondglänzendem Angesicht,
meiner lotosäugigen Geliebten. Sieh die Gazellen auf den entzückenden Hügeln zu Paaren vereint!
Ich bin getrennt von Vaidehi mit den Augen des Gazellenkälbchens.
Sie verwirren meine Gedanken, wie sie hierher, dahin tänzeln.
Sähe ich auf dem reizenden Hügel, erfüllt von Flügen liebestrunkener Vögelgeschwader,
meine Süße, würde ich glücklich sein. Ich würde gewißlich wieder aufleben,
wenn Vaidehi zierlichen Wuchses den glückseligen linden Wind der Pampa mit mir atmete,
den glücklichen Wind der Pampahaine, der den Lotosduft herzuträgt
und den Kummer zerstreut, glücklich die, welche ihn atmen.
Die junge Frau mit Augen von Lotosblättern, Janakas liebe Tochter,
wie mag sie fern von mir das Dasein der Sklavin ertragen?
Was werde ich dem tugendhaften König, dem gerechten Janaka sagen,
wenn er in Gegenwart seiner Leute mich fragen wird, ob für Sita Alles gut gehe?
Die in den traurigen Wald mir folgte, wohin mich der Vater bannte,
wo ist die Sita, die ihren Pflichten treu blieb, meine Wohlgeliebte?
Getrennt von ihr zu meinem Unglück, wie soll ich das ertragen.
Die an meine Schritte sich heftete, als ich vom Reich verbannt, außer mir selbst war?
Das anmutige Gesicht mit schönen Lotosaugen, duftend, schimmernd, unveränderlich,
seit ich es nicht mehr schaue, verliert sich mein Verstand.
Vaidehis unvergleichliche Stimme, die liebliches Lächeln geleitete,
voll Reiz, Süße, Empfindung: wann darf ich sie von neuem hören?
Obwohl sie nur Unglück im Walde fand, ergötzte mich die junge Frau liebend, zärtlich,
mich den Liebe verzehrte, als hätte sie aufgehört unglücklich zu sein und wäre von Freude erfüllt.
Was soll ich in Ayodhya antworten, der Königin Mutter Kausalya,
wenn die Verehrungswürdige mich fragen wird:
„Wo ist meine Schwiegertochter, was geschah ihr?"
Geh Lakshmana und suche Bharata den zärtlichen Bruder auf.
Um meinetwegen, der nicht leben mag ohne Janakas Tochter.
So klagte der großherzige Rama, als sei er jeder Stütze beraubt.
Sein Bruder Lakshmana antwortete ihm einsichtig, denkwürdig:
„Ermanne dich Rama. Sei glücklich, sei nicht trostlos, Bester der Männer.
Die in deiner Lage nichts sich vorzuwerfen haben, dürfen nicht schwach sein.
In Erinnerung an den durch ihre Entfernung verursachten Schmerz
banne die übermäßige Neigung zu dem Wesen, das dir teuer ist.
In Berührung mit dichter Glut fängt selbst der feuchte Docht Feuer.
Ob Ravana in der Hölle oder noch tiefer Zuflucht nimmt,
Keinesfalls soll er sein Verbrechen überleben, lieber Raghava.
Zuerst laß uns den bösen Rakshas finden; er gebe Sita frei oder er soll verderben.
Wenn Ravana in Ditis Busen mit Sita hinabstiege
würde ich ihn dort töten, gibt er Maithili nicht frei.
Kehr zum gewohnten Stand zurück, edler Gefährte. Verzichte auf klägliche Gedanken.
Es wird gewiß denen nichts gelingen, die ihr Unternehmen im Stich lassen, eh sie eine Anstrengung wagen.
Die Kraft ist mächtig, Großherr! Es gibt keine Gewalt, die ihr überlegen ist.
Mit der Kraft ist in den Welten nichts unmöglich.
Die kraftvollen Menschen erliegen nicht der Aufgabe.
Mit Hilfe unserer einzigen Kraft werden wir Janaki wieder erlangen.
Laß dich von Liebe nicht beherrschen und wirf den Kummer hinter dich.
Wirst du deine Seelengröße und Charakterfestigkeit vergessen können?
Also von Lakshmana gespornt, bannte Rama, der vom Schmerz sich hatte beugen lassen,
Gram und Verwirrung, um Tapferkeit wiederzufassen.
Ruhig, tapfer, überlegen dem, was eingebildet war,
überschritt Rama die Pampa voll Zauber und Entzücken mit ihren Bäumen und wogenden Zweigen.
Als er den ganzen Wald, Wasserfälle und Schluchten durchforschte,
hielt plötzlich der großherzige Rama inne auf dem Streifzug mit Lakshmana
von Bestürzung getroffen, überwältigt von Kummer.
Mit dem fröhlichen Gang des vom Liebessaft trunkenen Elefanten,
stärkte der unerschrockene großherzige Lakshmana in seiner lebendigen Art
wegbereitend Raghava mit seiner Treue und Tapferkeit.

Das ist im verehrungswürdigen Ramayana dem Ersten der Gedichte, dem Werke Valmikis des Sehers der erste Abschnitt des Buches von Kishkinda.

Rama zieht sich mit seinem Bruder auf den Prasravana zurück

Der Berg hallte vom Schrei der Tiger und Gazellen, bevölkert von Löwen mit furchtbarem Brüllen.
Sträucher und Lianen versperrten ihn. Er war mit zahlreichen Bäumen bepflanzt.
Bären, Affen, Luchse wohnten auf ihm. Er glich einem Wolkenballen, der immer in Licht und Schönheit strahlte.
Auf dem Gipfel war eine große geräumige Höhle, die Rama, von Saumitri begleitet, zum Bleiben wählte.
Diese Felshöhle ist angenehm, sehr weit und hoch luftig.
Wir müssen in ihr unterkommen während der Regenzeit,
dieser Gipfel, der höchste des Berges, ist entzückend.
Weiße, schwarze, rote Felsen zieren ihn, er ist reich an allen Metallen.
Viele Baumgruppen mit reizenden Lianen erfüllen ihn,
bunte Vögelscharen zwitschern droben, wir hören stolze Pfauen.
Dort ist ein wunderbarer Teich, in Bögen geschnitten von Lotos und der Höhle benachbart.
Der gehöhlte Fels senkt sich nach Nordost, das macht den Aufenthalt angenehm,
da er sich im Westen erhebt, werden wir vor Winden sicher sein.
Der Bergkamm im Norden ist prächtig, eine unbewegliche Wolke.
Im Süden dehnt er sich mit weißem Gewirk gleich dem Gipfel des heiligen Berges, blendend von Metallen.
Sieh im Osten den Strom vor der Grotte mit reichlichen, klaren Wassern fließen.

Bäume wachsen an seinen Ufern und schmücken ihn mit vielerlei Schmuck,
eine Frau ist er, schön angekleidet, mit kostbaren Juwelen.
Von Hunderten Vögelschwärmen, ihrem viel Gezwitscher hallt er wieder.
Paare von Cakravakas machen ihn heiter mit ihren Liebesspielen.
Er bildet entzückende Inseln, Reiher, Sumpfvögel besuchen ihn.
Von lachendem Anblick, glänzen seine Wasser von unzähligen Perlen.
Teppiche von blauen Lotos sind auf ihm. Er funkelt von roten Lotos.
In der Ferne glänzt er von weißen, von göttlichen Kumudabüscheln.
Pariplavas ergötzen sich zu Hunderten, von den Schreien der Pfaue und Krauncas hallt der Strom,
der voll Zauber und Anmut ist, an den Scharen von Munis weilen.
Schau Sandelbäume und Kakubhas zu Fünfen geordnet. Ihr Gleichmaß ist die Wirkung eines vernünftigen Willens.
Erfreuen wir uns an der entzückenden Landschaft, bereiten wir uns eine glückliche Stätte.
Und Kishkinda ist nicht fern, die Wunderhöhle, Sugrivas herrliche Stadt.
Gesänge und Klänge hören wir, das sind die Affen, die an den Tönen der Mridangas und Adambaras sich ergötzen.
Mit diesen Worten richteten sich Raghava und Lakshmana auf dem grottenreichen Prasravana ein.
Er gedachte der Frau, die ihm geraubt war, teurer als des Lebens Atemhauche,
sonderlich beim Anblick des Mondes, der den Gipfel schlichtete.
Schlaf kam nicht zu ihm, er verbrachte die Nächte, um zu seufzen,
den Geist verwirrt vom stets gegenwärtigen Kummer.
Dem untröstlichen Bruder sagte Lakshmana, dessen Betrübnis die gleiche war, zärtliche Worte:
„Genug der Klagen, Held. Man darf sich nicht also grämen.
Dem Untröstlichen gelingt nichts, du weißt es wohl.
Entfalte große Tätigkeit, habe Vertrauen in Gott, sei voll Glauben, Tugend und Kraft.
Wenn du entkräftet bist, wirst du den Rakshasa und seinen Anhang
gewiß nicht im Kampf besiegen können.
Die Erde selbst mit Ozeanen, Wäldern, Bergen könntest du umstürzen,
doch mit weit stärkrem Grund den Ravana.
Erwarte den Herbst, denn die Regenzeit ist gekommen,
dann wirst du Ravana, sein Königreich, seinen Stamm zerstören.
Deine eingeschlafene Tapferkeit werde ich gewiß wecken,
wie zur Stunde des Opfers das unter Asche verborgene Feuer mit den Trankspenden erweckt wird.

Beschreibung der Regenzeit

Rama ließ sich nieder auf der Hochebene des Malyavat und sprach zu Lakshmana:
Siehe, die Zeit ist gekommen, die Regenzeit ist da. Sieh den Himmel mit Wolken gleich Bergen beladen.
Der Himmel trug die Leibesfrucht, während neun Monden gebildet,
in Einwirkung der Sonnenstrahlen; mit ihrer Hilfe trank der Himmel das Wasser der Ozeane und gebar den Lebenstrank.
Wenn wir zum Himmel stiegen auf der Treppe, deren Stufen die Wolken sind,
würden wir die Sonne mit Blumen-Gewinden von Katajas und Arjanas schmücken können.
Der verwundete Himmel will seine Risse mit Stofflappen aus feuchten Wolken verbinden,
die von glühenden Farbhauchen der Dämmerung scheinen, kupfrig, an den Rändern weiß.
Mit seinem süßen Atemlüftchen. das er dem linden Winde leiht,
mit seiner Safranfarbe von Dämmerung und weißen Wolken,
ist der Himmel krank vor Liebe.
Von Sommergluten gequält, vom frischen Regen benetzt,
läßt die Erde gleich Sita von Traurigkeit überwältigt, ihre Tränen herabrinnen.
Die Atemhauche, vom Busen der Wolken entsprungen,
frisch wie Blätter des Kampferbaums, duftend wie Ketaka,
können wir aus der Höhlung beider Hände trinken.
Der Berg mit aufgeblühten Arjunas, bepflanzt mit Ketaka
gleicht Sugriva, nachdem er die Feinde besänftigte,
er empfängt die Salbung in Gestalt von Platzregen.
Die Berge, mit Antilopenfellen in Gestalt schwarzer Wolken bekleidet,
tragen die Opferschnur in Gestalt von Regentropfen,
mit den winderfüllten, stimmbegabten Höhlen gleichen sie Gelehrten.
Von Blitzen zerrissen wie mit Goldriemen, stößt der Himmel laute Schmerzschreie hervor.
Der Blitz, zuckend im Busen der düstren Wolke erregt, ist meinen Augen
das Bild der verehrungswürdigen Vaidehi, die sich zwischen Ravanos Armen sträubt.
Die glückseligen Orte der Liebenden sind unzugänglich geworden
und gleichen nebeligen und sternlosen Nächten.
Die, welche seufzten nach dem Regen, sind vor Tränen ertränkt.
Schau die Kutajas in voller Blüte auf den Bergkanten, Saumitri,
sie entfachten wieder die Liebe inmitten der Pein, die mich überwältigt.
Der Staub ist niedergesunken, es weht kalter Wind, die sommerlichen Gluten sind erloschen,
eingestellt sind die Kriegszüge der Herrscher, die Reisenden kehren in ihre Länder heim.
Cakrovakas, die sich beeilen, den Manasa-See wieder zu erreichen, sind mit den zärtlichen Gefährten fortgezogen.
Die Wagen begeben sich nicht mehr in Gefahr inmitten der durch übermäßige Regenfälle bodenlosen Straßen.
Der Himmel bald hell, bald dunkel ist mit Wolken besät, die oft von Bergen gehemmt werden,
er gewinnt dann das Aussehen eines ruhigen Meeres.
Das frisch gefallene Wasser, in dem Blumen der Sarjas und Kadambas schwimmen,
gelb gefärbt von metallhaltigen Felsen,
reißen die wilden Bergbäche rasend mit sich fort, während die Pfauen schreien.
Schmackhaft, golden wie die Biene essen wir die Tambenfrucht mit Lust.
Vielfarbig überhaucht, vom Wind geschüttelt, fällt die Amrafrucht reif zur Erde.
Mit Blitzen als Fahnen und Zügen von Balakavögeln als Blumengehängen
senden die Wolken, getürmt zu hohen Bergen, schallendes Getöse aus,
gleich Indras von Elefanten, vom Liebessaft trunken und gerüstet zu kämpfen.
Sieh die Haine, deren Rasenplätze Ueberschwemmung bedeckt,
mit den heiteren Tänzen der Pfaue, wenn der Regen nicht mehr fällt,
wenn Mitternacht kommt, glänzen sie von lebendiger Helligkeit.
Mit ihrem Gewicht von ungeheurem Wasser stoßen die von Reihern besuchten Wolken Schreie hervor
und fahren dahin, indem sie häufig auf hohen Bergspitzen ausruhen.
Die Scharen von Reihern sind Liebende der Wolken, in ihren kreisenden, munteren Flügen
gleichen sie einem wunderbaren, schimmernden Blumengehänge von Himmels-Bayaderen,

die im Spiel der Winde, im Raume hängend schweben.
Die Erde mit frischem Rasen, besät inmitten von jungen Sonnenkäfern,
ist eine Frau, deren Glieder Tuch von schönem Papageiengrün hüllt, mit rotem Lack getüpfelt.
Die Göttin des Schlafes vereint sich mählich mit dem Lebenserhalter.
Der Strom vereint sich ohne Fehl mit dem Ozean,
freudig vereint sich die Krähe mit ihrer Wolke,
die leidenschaftlich Liebende vereint sich mit dem Geliebten.
Sieh die Büsche vom Tanz der Pfaue erheitert,
sieh die Kadambas mit dicht belaubten Zweigen,
sieh inmitten der Rinder die Stiere, die ihre Liebe verteilen,
sieh die Erde, deren Ernten und Wälder Freude machen.
Sie führen sie mit sich herauf, sie schütten die Regengüsse hinab,
sie ergötzen sich, sie funkeln, sie verzehren sich in ihren Gedanken,
sie tanzen, atmen im Frieden: Flüsse, Wolken, vom Liebessaft trunkne Elefanten,
Haine, die von ihrem Geliebten fernen Liebenden, Pfaue, Affen.
Freudig vom Wohlgeruch blühender Ketakis berauscht,
in den Wasserstürzen, deren Getöse sie närrisch macht,
mischen Judras der Elefanten ihr verliebtes Brüllen in den Schrei der Pfaue.
Zerquetscht von den Wolkenbrüchen lassen die Honigbienen
den reichen Zuckersaft der Blüten, den sie auf den Kadambazweigen erbeutet haben, Tropfen für Tropfen fallen.
Die Jambus mit Früchten, die verbrannten Kohlen gleichen, die schmackhaft und zahlreich sind,
biegen die Aeste, als seien sie mit Bienenschwärmen beladen.
Die Wolken, geziert mit Blitzen in der Art feuerroter Fahnen,
gleichen mit ihrem furchtbaren, dumpfen Grollen den schlachtbegierigen Vanaras.
Wenn der Indra der Elefanten seinen Pfad mitten zwischen Fels und Hain verfolgt,
hört er das Schmettern der Wolken hinter sich. Er hält an.
Dann, ungeduldig den Kampf zu beginnen, fürchtet er, daß es kein Schrei der Herausforderung war,
und wütend kehrt er wieder um.
Bald sind die Haine von summenden Schwärmen erfüllt,
bald von blauhalsigen tanzenden Pfauen oder großen Elefanten in Brunst.
Den Hain, reich an Kadambas, Sorjas, Arjunas, Erdlotos,
überschwemmt am Boden das Wasser in der Art von Wein,
und berauschte Pfauen schreien und tanzen, als feierten sie ein Festmahl.
Die Wassertropfen fallen wie Perlen feucht in die Rillen der Blätter, an denen sie hängen,
die Vögel trinken sie, fröhlich, buntgefiedert, bezaubert von Indras Geschenken.
Das süße Summen der Bienenschwärme, das muntre Quaken der Frösche,
mischen sich ins Wolkengrollen, das dem Rollen der Trommler gleicht,
und in den Hainen ist alles im tönenden Einklang.
Hier treten die Pfaue zum Tanz, dort schleudern sie Schreie,
sie hocken mit hängendem Schwanz auf den Baumkronen,
in den Wäldern ordnen sie sich zusammen zu Chören.
Die Frösche erwachen vom Schmettern der Wolken aus ihrem langen trägen Schlaf,
mannigfach an Gestalt, Wuchs, Farbe, Stimme, schreien vom Regen gepeitscht.
Die Ströme mit den Cakravakas, die zum Raum aufschweben,
reißen ihre eingestürzten Ufer fort, stolz und glücklich über den neuen Mantel,
eilen sie auf gradem Wege, um ihren Gatten, den Ozean, zu finden.
Die düstren Wolken, beladen mit neuen Regengüssen, sind mit düstren Wolken geschweißt,
Felsen vom Waldbrand verkalkt, die am Grunde mit andren vom Brande benagten Felsen verbunden sind.
Elefanten irren in reizenden Gebüschen, welche Pfaue mit den Schreien der Trunkenheit füllen,
wo Rasenplätze mit Sonnenkäfern besät und mit Nipas und Arjunas bepflanzt.
Kraftvoll küssen die Bienen die Lotos in ihren Staubfäden vom frischen Platzregen geschlagen,
in den neuen Kadambablüten trinken die Bienen von den ebenso feuchten Staubfäden voll Entzücken.
Indras der Elefanten sind trunken, Indras der Rinder ergötzen sich in den Wäldern,
Indras der Wildtiere vervielfachen ihre Sprünge, die Indras der Männer sind in ihrer Wonne.
Sie empfinden ihre Ermüdung nicht mehr, der Indra der Götter schäkert unter den Wolken.
Die Wolken ließen Ozeane und Ströme über die Ufer treten,
sie schütteten vom Himmel ungeheure Wassermassen,
rissen Flüsse und ihre Ufer mit sich, Teiche, Seen, die ganze Erde.
Der Regen fällt in ungestümen Strömen, Winde wehen mit äußerster Gewalt,
Flüsse in den verwüsteten Ufern rollen ihre reißenden Wasser, die Straßen sind unbrauchbar.
Gleich Königen, von ihren Dienern gebadet, werden die Indras der Berge von den Wolken besprengt,
die über sie der Götter-Indra aus Krügen ausgießt, mit Hilfe des Windes.
Der Himmel ist von Wolken bedeckt, wir sehen nicht mehr weder Stern noch Sonne.
Die Erde ist von Wasser der frischen Wolkenbrüche gesättigt,
wir können die hervorragenden Punkte von der Dunkelheit eingenommen nicht mehr erkennen.
Die hohen regengewaschenen Bergspitzen erheben sich im lebendigen Glanz
von ihren breiten Wasserfällen, die mit langen Kreisläufen
im Fallen sich entrollen geich Perlengehängen.
Gehemmt von den Krümmungen des Fesens in ihren Sprüngen,
stürzen die großen Wasserfälle von den höchsten Bergen nieder
in die von Pfauen-Schreien erfüllten Grotten; sie glänzen wie Halsketten, deren Perlen sich lösen.
Nachdem die reißenden, breiten Ströme die niedrigeren Wände der Felsgipfel gebadet haben,
stürzen ihre Perlengehänge in die Abgrundstiefen
unermeßlicher Höhlen, in denen sie sich gefangen finden.
Als hätten Frauen, die den Himmel bewohnen in der Gewalt der Liebe
ihre Perlenhalsketten zerbrochen und hätten sie von jeder Seite
auf die Länder in Regengüssen ohne Gleichen herabfallen lassen.
Wenn die Vögel sich verbergen, Lotos sich schließen, aber der Jasmin aufblüht,
an diesem Zeichen erkennen wir, daß die Sonne hinter dem Westberg zurückgetreten ist, um schlafen zu gehen,
Könige unterbrechen ihre kriegerischen Unternehmungen,
selbst das Heer auf dem Marsch hält an, die Feindseligkeiten hören auf,
denn die Straßen verschwinden unterm Wasser.
Das ist Praushthapada-Mond, den die Brahmanen, Sänger der Vedischen Lieder,
die sich den Veda zu rezitieren vorsetzen, zum Studium wählen.
Wo sie in gefüllten Ufern strömt ist der Lauf der Saraya gewaltig vermehrt
als bräche aus ihrem Getöse das Beifallsgeschrei hervor,
mit dem Ayodhya meine Heimkehr begrüßen würde.

Von meiner Frau getrennt, aus meinem unermeßlichen Reich verjagt,
aber bin ich das von der Strömung fortgerissene
Ufer des Flusses, das in den Abgrund stürzte.

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Monatsschrift Der Sturm
Erscheint am fünfzehnten jedes Monats
Dauerbezug
Gewöhnliche Ausgabe: Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Einzelheft 80 Pfennig / Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 8 Mark / Ein Halbjahr 4 Mark / Einzelheft 1 Mark
Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare, Versendung in Rollen direkt durch die Post / Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 14 Mark / Ein Halbjahr 7 Mark

Preise der früheren Jahrgänge / Vollständige Ausgabe

		Gewöhnliche Ausgabe:	Sonderausgabe:
1. Jahrgang	1910/11	30 Mark	—
2. Jahrgang	1911/12	30 Mark	—
3. Jahrgang	1912/13	30 Mark	vergriffen
4. Jahrgang	1913/14	vergriffen	40 Mark
5. Jahrgang	1914/15	20 Mark	30 Mark
6. Jahrgang	1915/16	20 Mark	30 Mark
7. Jahrgang	1916/17	10 Mark	20 Mark

Einzelhefte, soweit vorhanden, erster bis siebenter Jahrgang je 1 Mark

Bücher aus dem Verlag Der Sturm

Peter Baum
Schützengrabenverse
Gedichte
Gebunden 3 Mark

Hermann Essig
Der Frauenmut / Lustspiel
Überteufel / Tragödie
Ihr stilles Glück / Drama
Ein Taubenschlag / Lustspiel
Napoleons Aufstieg / Tragödie
Jedes Buch 2 Mark

Adolf Knoblauch
Die schwarze Fahne / Eine Dichtung
Geheftet 2 Mark
Kreis des Anfangs / Frühe Gedichte
Geheftet 5 Mark / Sonderausgabe 30 Mark

Oskar Kokoschka
Mörder Hoffnung der Frauen
Drama mit Zeichnungen
Gebunden 10 Mark (Auflage 100)
Sonderausgabe vergriffen

Paul Scheerbart
Glasarchitektur / In 111 Kapiteln
Geheftet 2 Mark / Sonderausgabe 50 Mark

August Stramm
Du / Liebesgedichte
Gebunden 3 Mark

Herwarth Walden
Das Buch der Menschenliebe
Roman
Geheftet 3 Mark / Sonderausgabe 30 Mark
Gesammelte Schriften: Band I
Kunstmaler und Kunstkritiker
Geheftet 2 Mark
Weib / Komitragödie
Geheftet 3 Mark / Sonderausgabe 50 Mark

Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / **II: August Stramm:** Rudimentär / **III: Mynona:** Für Hunde und andere Menschen / **IV: August Stramm:** Die Haidebraut / **V. August Stramm:** Erwachen / **VI: Aage von Kohl:** Die Hängematte des Riugé / **VII: Adolf Behne:** Zur neuen Kunst / **VIII: August Stramm:** Kräfte / **IX: Aage von Kohl:** Die rote Sonne / **X: Aage von Kohl:** Der tierische Augenblick / **XI: August Stramm:** Geschehen: / **XII: August Stramm:** Die Unfruchtbaren / **XIII: Peter Baum:** Kyland / **XIV: Lothar Schreyer:** Jungfrau
Jedes Sturmbuch 50 Pfennig

Musik

Herwarth Walden
Der Sturm / Heeresmarsch
Für Klavier
Eine Mark

Die Judentochter
Für Gesang und Klavier
Farbige Umschlagzeichnung von Oskar Kokoschka
Eine Mark

Zehn Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz
Für Gesang und Klavier
3 Mark

Nummer 1: Er hört mit ihr den Gukguk schreyn
Einzelausgabe / 50 Pfennig

Mappen und Alben / Verlag Der Sturm

Heemskerck-Mappe: Sechs handgedruckte und einzeln unterschriebene Holzschnitte / Auflage 30 Mappen
Mappe je einhundert Mark

Kandinsky-Album / Schrift des Künstlers über sich selbst mit sechzig ganzseitigen Abbildungen seiner Werke von 1901 bis 1913
Album 10 Mark

Oskar Kokoschka: Mappe mit 20 Blatt Zeichnungen in Strichätzung
Auf Kaiserlich Japanpapier 30 Mark
Auf Costakarton 20 Mark

Oskar Kokoschka: Menschenköpfe
Mappe mit 15 Zeichnungen auf Japanpapier in Strichätzung / Adolf Loos / Herwarth Walden / Richard Dehmel / Paul Scheerbart / Alfred Kerr / Yvette Guilbert / Karl Kraus / Hermann Essig / Rudolf Blümner / Adolf Knoblauch / Mechthild Lichnowsky / Nell Walden / Max Berg / Gertrud Eysoldt / Claire Waldoff
Mappe 40 Mark

Künstlerkarten
Jede Karte 20 Pfennig
Nach Gemälden, Zeichnungen und Bildwerken folgender Künstler:

Alexander Archipenko 4	Fernand Léger 2
Rudolf Bauer 1	August Macke 1
Vincenc Benes 1	Franz Marc 3
Umberto Boccioni 2	Carl Mense 1
Campendonk 2	Jean Metzinger 1
Marc Chagall 7	Georg Muche 1
Robert Delaunay 1	Gabriele Münter 1
Albert Gleizes 2	Negerplastik 1
Jacoba van Heemskerck 3	Georg Schrimpf 1
S. Hjertén-Grünewald 1	Gino Severini 4
Alexei von Jawlensky 2	Fritz Stuckenberg 1
Kandinsky 3	Arnold Topp 1
Paul Klee 1	Maria Uhden 1
Oskar Kokoschka 2	Nell Walden 1
Otakar Kubin 1	Marianne von Werefkin 2

Sturm-Ausstellungskataloge
Mit Abbildungen
Marc Chagall
Alexander Archipenko
Der Blaue Reiter
Kandinsky
Gino Severini
Skupina
Je 50 Pfennig
Die Futuristen
60 Pfennig
Franz Marc
1 Mark
Erster Deutscher Herbstsalon 1913
Mit 50 Abbildungen in Kupfertiefdruck
2 Mark

Kunstdrucke aus dem Verlag Der Sturm
Auf Japan- und Büttenpapier
Jeder Kunstdruck 5 Mark
Marc Chagall: Zeichnung
Paul Klee: Kriegerischer Stamm
Oskar Kokoschka Menschenköpfe: 1 Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert
Oskar Kokoschka: Tierbilder

Sturm-Künstler / Lichtbildkarten
Jede Karte 20 Pfennig
I. August Stramm
II. Herwarth Walden
III. Jacoba van Heemskerck
IV. Kandinsky
V. Rudolf Blümner
VI. Campendonk
VII. Peter Baum
VIII. Hermann Essig
IX. Oskar Kokoschka
X. Adolf Knoblauch
XI. Paul Klee

Handdrucke
Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift der Sturm / Originallithographie
Abzug 10 Mark

Sturm-Einbände
Auf Japanpapier handgemalt von Georg Schrimpf für alle Ausgaben des Verlags Der Sturm
Einband für Bücher: 20 Mark
Einband für Noten und für den Jahrgang der Monatsschrift Der Sturm: 30 Mark

Verantwortlich für die Schriftleitung:
Lothar Schreyer

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag
P. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26

Der Sturm

Ständige Ausstellungen

Berlin / Potsdamer Straße 134a

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Tageskarte 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Monatlicher Wechsel

Vierundfünfzigste Ausstellung
Sammlung Kluxen

Fünfundfünfzigste Ausstellung
Lyonel Feininger
Eröffnung: 2. September

Sturm-Ausstellungen

Hamburg: Gesamtschau
Kunsthandlung Louis Bock und Sohn
1. Juli bis 31. August

Kopenhagen: Graphik
Sturm-Gesamtschau
1. bis 30. September

Düsseldorf: Graphik
1. August bis 15. September

DER STURM

vertritt folgende Künstler ausschließlich und verfügt über ihre Werke (Gemälde / Graphik / Holzschnitte / Handdrucke) zum Verkauf und zu Ausstellungen in der ganzen Welt:

Campendonk / Marc Chagall / Jacoba van Heemskerck / Kandinsky / Franz Marc / Georg Muche / Gabriele Münter / Nell Walden

DER STURM

vertritt für Deutschland folgende Künstler und verfügt über ihre Werke zum Verkauf und für Ausstellungen:

Gösta Adrian-Nilsson / Albert-Bloch Alexander Archipenko / Rudolf Bauer / Fritz Baumann / Vincenc Benes / Umberto Boccioni / Carlo D. Carra / Max Ernst / Lyonel Feininger / Emil Filla / Albert Gleizes / Otto Gutfreund / Oswald Herzog / Sigrid Hjertén-Grünewald / Isaac Grünewald / Johannes Itten / Alexei von Jawlenski / Paul Klee / Oskar Kokoschka / Otakar Kubin / Fernand Léger / Carl Mense / Jean Metzinger / Francis Picabia / Georg Schrimpf / Gino Severini / Fritz Stuckenberg / Arnold Topp / Maria Uhden / Marianne von Werefkin

---

Kunstschule Der Sturm

Leitung : Herwarth Walden

Unterricht und Ausbildung in der expressionistischen Kunst

Bühne
Schauspielerei
Vortragskunst
Malerei
Dichtung
Musik

Lehrer der Kunstschule Der Sturm

Rudolf Bauer
Rudolf Blümner
Campendonk
Jacoba van Heemskerck
Paul Klee
Georg Muche
Gabriele Münter
Lothar Schreyer
Herwarth Walden

Sprechstunden der Leitung der Kunstschule Der Sturm: Dienstag, Mittwoch, Freitag, Sonnabend 4—5 / Das Sekretariat ist täglich von 10—6 geöffnet
Das erste Schuljahr beginnt am 2. September 1917

Öffentliche Vorträge

Jede Vortragsreihe 5 Mark

Die neuen Vortragsreihen beginnen am 7. Oktober 1917

Vortragende

Lothar Schreyer
Herwarth Walden

Sturm-Kunstabende

Verein für Kunst / Vierzehntes Jahr

In der Kunstausstellung Der Sturm / Berlin
Jeden Mittwoch / Beginn aller Abende: ¾8 Uhr

Wiederbeginn der Abende
Mittwoch den 19. September 1917

Verein für Kunst

Leitung Herwarth Walden

Vierzehntes Jahr 1. April 1917 bis 31. März 1918
Jahresbeitrag 20 Mark

Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift Der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Besuch der Sturm-Kunstabende zu halben Preisen / Jedes Jahr frei eine Sturmgabe / 1917/18 nach Wahl:

Heemskerck: handgedruckter und unterschriebener Holzschnitt auf Kaiserlich Japan-Papier oder zwei Kunstdrucke nach Wahl oder das Sturmplakat von Kokoschka

---

Kunstbuchhandlung Der Sturm

Potsdamer Straße 138 a
Fernruf Lützow 4443
hat gute und seltene Bücher und Noten vorrätig und nimmt Bestellungen entgegen

---

Neuanzeigen Der Sturm

Neu erschienen: Herwarth Walden:

Gesammelte Tonwerke: Schwertertanz / Werk 18 / Mark 4,50 / **Tanz der Töne** / Werk 23 / Mark 3,— / Umschlagzeichnung von **Rudolf Bauer** / Die ersten zehn Exemplare jedes Werkes sind von Rudolf Bauer handaquarelliert und von ihm und vom Verfasser signiert / Je 50 Mark

Herwarth Walden: Einblick in Kunst
Mit vierundsechzig Abbildungen nach Gemälden der Sturm-Künstler
4 Mark 50 Pfennig

Künstlerpostkarten der Sammlung Walden / Erste Folge: 24 Karten
Jede Karte 20 Pfennig

Hermann Essig: Der Wetterfrosch / Erzählung
2 Mark 50 Pfennig
Gebunden 4 Mark

Die Zeichnungen, die in der Zeitschrift Der Sturm wiedergegeben werden, sind durch den Verlag Der Sturm verkäuflich

Anzeigen werden nicht aufgenommen
Ausführliche Verzeichnisse des Verlags Der Sturm kostenlos **Verlag Der Sturm**